

Bezugspreis für das Jahr 1898 2 50 Mark... für die Post bezogen 3 Mark für die Vierteljahre...

Anzeiger-gebühren für die erste Spalte... für die zweite Spalte... für die dritte Spalte...



Volks-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 463. - Jahrg. 190. Halle a. S., Dienstag 4. Oktober 1898. Blatt Nr. 4. Capitalien: Halle a. S., Leipzig, 87. Berlin: Halle a. S., Berlin SW., Kreuzberg 3.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar hat gestern früh Rominten verlassen und begibt sich über Marienburg und Danzig nach Potsdam, wo die Ankunft heute früh 8 Uhr zu erwarten ist. Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist Sonntag Abend nach längerer Abwesenheit wieder in Berlin angekommen...

Die Berliner Korrespondenz meldet, daß Dr. Leyds von seinem Amt als Reichsminister der Transvaal-Republik für Deutschland zurücktreten werde. Die „Post“ hält diese Mitteilung für falsch und schreibt weiter: Wenn die Berliner Korrespondenz weiter meldet, daß Dr. Leyds...

Während übrigens ziemlich allgemein in der deutschen Presse der Bericht der „Daily News“ über den freudigen Empfang des Herrn Dr. Leyds in Berlin als im Wesentlichen richtig angenommen wurde, erklärt die „Athen. West. Ztg.“, welche auch Verbindungen mit dem Transvaalischen Geländebau haben dürfte: „Nach Erkundigung an zuständiger Stelle wird uns die Mitteilung des Londoner Blattes als vollständig erfunden bezeichnet.“

Die Sozialdemokratie möchte die durch die Gewerbeordnungsgesetze von 1891 eingeführte neue Bestimmungen des § 120 o gerne so ausgelegt sehen, als ob dadurch dem Bundesrathe die Befugnis beigelegt worden sei, gegen ihn zu lange schwebende Arbeitszeiten einzuführen und so auf einem Umwege den Normal-Arbeitszeit einzuführen. Eine solche Ausdeutung hat die Bestimmung im Absatz 3 des § 120 o nicht, sie war auch durchaus nicht beabsichtigt.

Verchiedene Zeitungen sind von der Annahme ausgegangen, daß die Zollverpflichtungen des kanadischen Zolltarifs nicht nur dem britischen Mutterlande und mehreren britischen Kolonien, sondern auch Frankreich gegenüber werden. Diese Annahme jedoch beruht nach einer offiziellen Erklärung der „Nord. Allg. Ztg.“ auf Irrthum.

Ernennung des Vorparagrafen zu Theil werden soll. Auch eine dicke Erkundigung in Kanada hat bestätigt, daß Frankreich wie auch Deutschland von den erwähnten Zollverpflichtungen ausgeschlossen ist. Der im Reichs-Schatzamt aufgestellte Vorentwurf zu einem neuen Zolltarif, welcher sich auf die veränderte Anordnung und einen vielfach neuen Wortlaut der Tarifstellen bezieht, ist, wie die „Nord. Allg.“ meldet, den Bundesregierungen zur Prüfung vorgelegt. Sobald diese hatigenden hat, und die dadurch etwa bedingten Änderungen vorgenommen worden sind, werden die berufenen Vertreter von Landwirtschaft, Handel und Industrie Gelegenheit erhalten, sich über den Entwurf auszusprechen und ihre Wünsche wegen seiner weiteren Gestaltung zu äußern.

Das Versicherungsgesetz ist der „M. B. G.“ zufolge im Reichsamt des Innern fertig ausgearbeitet, es unterliegt augenblicklich der Prüfung des Reichsfinanzamts und wird demnächst den Bundesregierungen zur Begutachtung zugehen. Dem Gouverneur von Sanktmaur wurden die Befugnisse eines Generalconsuls für die Kongositaat erteilt. Die Kongoregierung hat ihn als Generalconsul anerkannt. Der sozialdemokratische Parteitag in Stuttgart wurde gestern von Liebmacht mit einer längeren Rede eröffnet. Als Singsong vor Beginn vorgelesen wurde, erlosb Hoffmann-Vielefelds Einbruch, da Singsong auf dem vorjährigen Parteitag nicht anwesend gewesen sei. Singsong wurde mit allen gegen eine Stimme zum Vorhinein gewählt; auch Hoffmann-Vielefeld wurde zum Vorhinein gewählt. Die Frage wegen der Vertheilung der Sozialdemokratie an den preussischen Landtagswahl wurde einer Kommission überwiesen.

Ein Erlaß gegen die öffentlichen Tumulte.

Wir lesen im sozialdemokratischen „Vorwärts“ unter der Ueberschrift: „Der v. d. Recke und die Achtung vor dem Menschenleben.“ Folgendes: Als vor acht Tagen die beabsichtigten Unruhen in Regensburg dem dortigen Staatsanwalt zu Kenntniss kamen, war der amtierende Staatsanwalt so freundlich, eine Ministerial-Erlassung zu erwirken, den die Sicherheitsbeamten bei etwa vorkommenden Unruhen sofort, und zwar beim ersten Steinwurf die Anwendung der Schußwaffe zur Pflicht macht. Wir sind in der Lage, dies Aktenschild im Wortlaut der Öffentlichkeit zu übergeben. Es lautet: Vertraulich. Der Minister des Innern. II 8952 I Aug.

Berlin, den 22. Juni 1898. Aus den Berichten über die kürzlich in dortiger Stadt stattgehabten Straßenaufläufe ist zu ersehen, daß die Polizeibeamten, nachdem sie unter den gegebenen Voraussetzungen zum Einschreiten mit bewaffneter Hand genötigt waren, von der Waffe nicht sofort wirksam Gebrauch gemacht haben. Wesentlich hierzu ist es zurückzuführen, daß es nicht gelang ist, die Tumulte gleich in ihrem Entstehen zu unterdrücken, daß es vielmehr zu weiteren Ausschreitungen gekommen ist, welche bei energischem Einschreiten zur rechten Zeit hätten vermieden werden können.

Derartige bedauerliche Vorgänge sind gegenwärtig die Autorität des Gesetzes und seiner Behörden zu gefährden. Unter keinen Umständen darf in solchen Fällen ein Zweifel darüber gelassen werden, daß die Polizeibeamten in der Lage und gewillt sind, zum Schutze der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit von den gesetzlichen Wadtmitteln mit voller Entschiedenheit Gebrauch zu machen.

Ich nehme daher Anlaß, in Erinnerung zu bringen, daß die Polizeibeamten, sobald sie nach Maßgabe der bestehenden allgemeinen Bestimmungen (§ 28 der Dienstinstruktion für die Gendarmen vom 20. Dezember 1820 - G. S. 121 E. 10 § 18 der Verordnung vom 23. Mai 1867 G. S. 777 - Ministerial-Erlass vom 4. Februar 1894 - Minist.-Bl. I. 7. 6. - Fern. S. 60) und ihrer besonderen Dienstinstruktionen genötigt sind, gegenwärtig eine auf öffentlichen Wegen, Straßen oder Plätzen versammelten Menschenmenge mit bewaffneter Hand einschreiten, von der Waffe sofort wirksam Gebrauch zu machen haben, nachdem die herkömmliche dreimalige Aufforderung, sich zu entfernen, keinen Erfolg gehabt hat (vgl. § 116 des Strafgesetzbuchs).

Was insbesondere den Gebrauch der Schußwaffe bei solchen Gelegenheiten betrifft, so hat anlässlich von im Jahre 1890 vorgekommenen Straßen-Tumulten der § 10 des seiner Zeit Ihnen zugewandenen Erlasses und Instruktionserlasses für die Landgendarmerie vom 10. August 1886 hinter Zeile 1 der Seite 1 folgenden Satzes erhalten: „Auf von der Schußwaffe Gebrauch gemacht werden, so daß dieses auch in solem Maße einzutreten, und sind vor Allem die sogenannten Schreckschüsse über die Köpfe der Volksmenge hinweg zu unterlassen.“

Dieser Anordnung, welche, wie ich aneignen, durch die Gendarmen-Erlasse zu ihrer Kenntniss gebracht sein wird, hat auch für die Polizeibeamten unter die Pflicht zu dienen. In gleicher Weise haben, wie die Gendarmen, so auch die Polizeibeamten, falls sie bei Straßen-Tumulten und Volks-Ansammlungen mit bewaffneter Hand einschreiten genötigt sind, bei der Anwendung der Schußwaffe nicht nur die oben erwähnten, sondern auch die in der Anordnung vom 10. August 1886 enthaltenen Bestimmungen zu beachten. Ich verlange, daß die Gendarmen die in dem Erlasses-Erlass vom 10. August 1886 enthaltenen Bestimmungen zu beachten, wonach, wenn eine größere

Anzahl von Gendarmen zu geschlossenen Abtheilungen unter einem Vorgesetzten als früher vereinigt werden, für den Waffengebrauch beruhen neben dem § 28 der allgemeinen Dienstinstruktion vom 30. Dezember 1820, und dem § 18 der Ministerial-Erlassung vom 23. Mai 1867, die auf dem Erlaß vom 20. März 1897 beruhende Anordnung über den Waffengebrauch des Militärs vom 4. Juli 1863 Nr. II 2, 4 und 5 zur Nichtanwendung zu dienen hat, sein Bewenden. Zudem ist noch bemerkt, daß die Anordnung vom 4. Juli 1863 im Buchhandel, und zwar bei der königlichen Hofbuchhandlung von G. S. Mittler und Sohn, Berlin, käuflich zu haben ist, erliche ich Sie, hiernach die nachgeordneten Polizeibehörden, soweit es erforderlich, in geeigneter Weise verständigen zu lassen. des. von der Med. An den Herrn Verwaltungspräsidenten zu Erlaut.

Der Erlaß ist zunächst an den nächsthöchsten Regierungspräsidenten in Erfurt gerichtet, gilt aber selbstverständlich für alle preussischen Behörden. Aus diesem Grunde muß man dem „M. B. G.“ Recht geben, welche es beantragen, daß der Erlaß als „vertraulich“ bezeichnet werden ist, um wenige Wochen später doch seinen Weg in die Spalten des „Vorwärts“ zu finden und dort selbstverständlich als etwas Ungehörliches behandelt zu werden. Fürst Bismarck hat sich in seinen letzten Lebensjahren wiederholt dahin ausgesprochen, man solle die gegen die Sozialdemokratie gerichteten Erlasse sofort in den „Staats-Anzeiger“ setzen, wo sie ganz anders wirken, als wenn sie für darauf unter Mitwirkung von Treubruch und Verrath in der sozialdemokratischen Presse „entwühlt“ werden. Die bürgerliche Gesellschaft würde dann wenigstens von der Regierung selbst erfahren, daß sie mit voller Entschiedenheit zum Schutze der öffentlichen Ruhe und Ordnung bereit ist, und auf die sozialdemokratischen Sympathie würde damit wahrscheinlich ein wesentlich anderer Eindruck gemacht werden, als wenn diese „geheim“, oder „vertraulich“ Willensäußerungen der Regierung alsbald unter dem Vorhange der sozialdemokratischen Presse von dieser an die Öffentlichkeit gerzett werden. Da der Erlaß im Uebrigen durchweg nur an alte Bestimmungen erinnert, die zum Theil seit fast achtzig Jahren in Geltung sind, so ist weiter nichts hinzuzusetzen, als daß dieser Umstand ein Grund mehr gewesen wäre, die Sache nicht erst als „vertraulich“ zu behandeln. Der Erlaß von 1890, der „Zerschüsse“ verbietet, ist sehr verständlich, da Schreckschüsse nur den die Waffen ermutigenden Eindruck hervorbringen, als fehle es den bedrängten Organen an der Entschlußkraft, von den Waffen einen wirkungsvollen Gebrauch zu machen.

Zum Abrüstungsvorschlag.

Am russischen Ministerium des Aeußeren ist eine besondere Kommission eingesetzt worden, welche die von dem Jaren zu erlassenden Berichte über die Antworten der Wächter bezüglich des russischen Abrüstungsvorschlages sowie im Allgemeinen über die Entwicklung dieser Angelegenheit auszuarbeiten hat. Es heißt, daß diese Kommission auch mit der Abfassung des der Abrüstungskonferenz vorzuliegenden Programms betraut werden wird.

Die Dreyfus-Affäre.

An die Staatsanwaltschaft ist nur eine geringe Zahl von amtlichen Berichten wegen der am Sonntag in der Avenue de Wagram verhaselten Hufeisler gelangt. Diefelben betreffen namentlich nur unbekannt Personen; gegen Baughan und Prestheim ist kein Bericht erstattet worden.

Wie die „Capitale“ mittheilt, stieg du Paty de Clam am Donnerstag in einem Hotel in Lyon unter dem Namen eines Grafen Marquis de Viel ab und hatte mit mehreren Freunden und einem französischen Journalisten Unterredungen. Am Sonntag reiste du Paty de Clam ab, angeblich nach Neapel, in Wirklichkeit jedoch benutzte er den nach Ober-Italien führenden Zug.

„Matin“ veröffentlicht weitere Entfaltungen, welche Etchegay dem Pariser Korrespondenten des Londoner „Observer“, Strong, gemacht haben soll. Etchegay erklärte: Erstens: Das Vorderausflamme von ihm, aber die Reproduktion in den Blättern ist nicht nach dem Original, sondern nach einer falschen Kopie hergestellt. Zweitens: Das „Viel hier“ und das Speranz-Telegramm wurden von Etchegay auf Befehl Baugs geschrieben, um Baugart zu verberben. Paty handelte dabei im Namen des ganzen Generalstabs. Drittens: Baugart, welcher die gerichtlichen Verfügungen gegen Etchegay und Paty beantragt hatte, wurde von der Anklageammer als incompetent erklärt, nachdem der Generalstab, sowie der Generalmajor Genarant, einen Druck auf die Anklageammer ausübte, um Paty, den Vetter Gouanigan, und Etchegay zu retten. Viertens: Als Dreyfus Willenig die Unterredung im Etchegayprozess leitete, erhielt Etchegay täglich gewisse schriftliche Mittheilungen über die Auslage der Jansen und Marquis de Viel ab und hatte mit mehreren Freunden ein Gespräch. Fünftens erklärte Etchegay: Mein Bericht an die letzte Untersuchungskommission begann mit den Worten: „Ich bin der Mann des Generalstabs, rüht mich nicht an!“

Aus Nah und Fern.

Häufige Soule von Esqarien (schwere gefirn in große Lebensgef. Bei einer Souleart in der Nähe von Euginoabad...)

Die Vieh in Indien. Die Todesfälle an der Seulenpe... (Beschreibung der Viehkrankheiten in Indien)

Einfall eines Kardinals. Bei einer Souleart in der Nähe von Subico... (Bericht über den Einfall eines Kardinals)

Schwurgericht zu Halle a. S.

20. Halle, 3. Oktober. (Nachfalls-Viehfabl., Nothung und... (Bericht über das Schwurgericht zu Halle)

Die Ankaber (Beschreibung der Ankaber und ihrer Handlungen)

Gerichtszeitung.

20. Halle, 3. Oktober. (Strafhammer.) Ein Unthob... (Bericht über das Gerichtsverfahren)

20. Halle, 3. Oktober. (Schwurgericht über die Kunde... (Bericht über das Schwurgericht)

Wetter-Vorhersagen (Wettervorhersagen für verschiedene Regionen)

Wasserstände.

(+ bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Straußfurt, Halle, Sudweis), date, and water level changes.

385... 275... 1259... (Small text at top right)

Marktberichte.

Central-Liste der Preussischen Landwirtschaftskammern. Notizungs-Zettel. 3. Oktober 1898.

Table listing market prices for various goods like wheat, flour, and oil in different regions.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

- Wochenübersicht der Reichsbank vom 30. Sept. 1898.

Table showing financial data from the Reichsbank, including gold and silver reserves, and various bank notes.

Viehmärkte.

Schlachtviehmarkt im k. d. Viehhof zu Halle am 3. Oktober.

Table with columns for animal type (e.g., Rinder, Pferde), quality, and price.

Bericht über den Schlachtviehmarkt

auf dem k. d. Viehhof zu Leipzig am 3. Oktober 1898.

Table with columns for animal type and price, continuing the market report.

Berlin, Stadt... (Small market reports from Berlin)

auf Grund heutiger eigener... (Text about market conditions)

Donnenpost nach Berlin... (Market reports from Donnenpost)

W. Weimar, 2. Okt. (Wochenbericht von Louis... (Market report from Weimar)

- Hamburg, 1. Oktober. (Guttermarkt... (Market report from Hamburg)

Waren- und Produktberichte. (Detailed market reports for various goods)



[Nachdruck verboten.]

Das Geheimniß von Birkenried.

32]

Roman von Carl Ed. Klopfer.

„Unmöglich, Herr Baron! Ich kann gerade jetzt meine Vorlesungen an der Universität und meine ärztliche Praxis nicht im Stiche lassen.“

„Wie denn aber, wenn ich Sie bitten möchte, in der Nähe meiner Braut zu verweilen — eben als Arzt? Dann wäre es doch eine Berufsangelegenheit, die Sie auf Nebenstein zurückhielte, und Sie bräuchten sich keine Pflichtvernachlässigungen vorzumwerfen.“

Der junge Gelehrte schüttelte ernst den blonden Kopf. „Ich meine überhaupt, daß Sie sich täuschen, Herr Baron, wenn Sie an eine wirkliche, eigentliche Krankheit bei Fräulein v. Merkenfeld glauben.“

„Nein, nein!“ fiel ihm Hans ins Wort. „Ich bin überzeugt, sie leidet nur an einer gewissen Nervenschwäche, und es bedarf nur einiger Zeit, auch diese völlig zu beheben. Wenn Sie Eglantine noch vor Kurzem gekannt hätten, so würden Sie über die erfreuliche Veränderung staunen, die mit ihr vorgegangen ist. Ich glaube wahrhaftig, die Liebe hat sie geheilt. Wenn ich Sie in ihrer Nähe zu behalten wünsche, so geschieht dies nicht aus Furcht vor einer schlimmeren Wendung in ihrem Befinden. Aber ich möchte gerne, daß Sie selbst beobachteten, wie die Entwicklung ihrer Genesung vorwärts schreitet. Sie ist nicht mehr so bleich wie früher und überhaupt ganz anders geworden. Ich hoffe also, daß wir, eben an der Hand ihrer Rathschläge, bei geeigneter Lebensweise, Luftveränderung, heiterer Zerstreuung und so weiter dahin wirken können, daß sie den Rückschlag der heutigen Katastrophe ohne tiefere Gemüthsstörung vermeidet. Was mich allein in Angst versetzte, das war diese Starrsucht, in der ich sie heute antraf. Ich wagte den beruhigenden Versicherungen des Hausarztes nicht zu glauben. Aber jetzt, wo auch Sie der Ansicht sind, daß derlei Zustände oft geradezu ein Phänomen der glücklich überwundenen Nervenkrisis darstellen, jetzt bin ich ohne Sorge.“

„Nach Ihren Schilderungen,“ bemerkte Gekner, „müßte ich gerade für diesen Fall eine solche erfreuliche Bedeutung dieser Katalepsie annehmen. Ich bedauere sehr, daß ich Ihre Braut nicht früher schon kannte, sie vor Allem in dem Moment nicht beobachten konnte, in dem der sozusagen mechanische Anstoß zu ihrer Katalepsie erfolgte. Und ein solcher Anstoß muß vorhanden gewesen sein, ein plötzlicher Schreck, vielleicht eine jähe Berührung oder dergleichen; denn wäre die Starrsucht aus rein inneren Ursachen eingetreten, so müßte ein solcher Grad nervöser Störung vorhanden sein, daß das Fräulein unmöglich so gesund aussehen könnte, wie ich es glücklicherweise feststellen darf.“

„Aber diese sogenannte Katalepsie muß doch nach jenem Traummangeln eingetreten sein, in welchem sie sich während der Nacht nach der Bibliothek begab, denn dort hat sie ja gefunden.“

„Das ist es eben,“ sagte Gekner, einen Gedanken laut werden lassend, der ihn von Anfang an beschäftigte; „diese be-

wußtlose Schlafthätigkeit: sich anzukleiden, ein Zimmer zu verlassen, das von der Bibliothek so weit als möglich entfernt liegt, das ist für mich das Unerklärliche!“

„Ich stelle mir das so vor wie das Thun einer Mondsuchtigen. Und solche sollen im Uebrigen doch auch ganz gesund sein können.“

Gekner zuckte die Achseln. „Ach, in physischer Hinsicht hätte das auch nichts zu bedeuten! Aber ich stände da vor einer noch nicht beobachteten Erscheinung. Was man mit dem durchaus veralteten Namen des Lunarismus, das heißt der Mondsuchtigkeit, bezeichnet, ist Somnambulismus, und daß dieser Zustand in Starrsucht, in Katalepsie übergehen könne, wäre mir völlig neu.“

„Je nun, man hat doch immer sagen hören, man brauche einen Mondsuchtigen — wenn ich bei diesem geläufigeren Worte bleiben darf — bloß anzurufen, zu erschrecken, um ihn zum Erwachen zu bringen.“

„Zum Erwachen meinerwegen, aber Starrsucht, Starrsucht, Herr Baron? Und dann, von wem sollte hier der Schreck, der erweckende oder vielmehr betäubende Stoß ausgegangen sein, da das Fräulein doch unzweifelhaft allein war?“

Brünow wußte nichts zu erwidern, und so sahen sie sich einige Sekunden schweigend an.

„So nehmen Sie an, daß sie ihre Erfahrungen eben um einen ganz neuen Fall bereichert haben, werther Freund!“ sagte dann Hans mit einer leichten Geberde, die ein Aufgeben solcher un müher Erörterungen ausdrücken sollte.

Gekner konnte nichts erwidern, denn in diesem Augenblick trat Eglantine wieder ein.

„Zu Tische, meine Herren, wenn ich bitten darf!“

Eglantine kam auf dem Wege nach ihrem Tischplatze an einem hohen Wandspiegel vorbei, und da erschraf sie über ihre derangirte Frisur. Sie hatte noch gar nicht richtig Toilette machen können — da dieses zerknitterte Sommerkleid! Es war daselbe, das sie gestern getragen hatte; Hanna hatte es ihr in der Eile, als das zunächst zur Hand gewesene, wieder übergeworfen, und nun kam ihr diese helle Farbe, jetzt, wo ihr doch ein Trauergewand gebührt hätte, roh und aufdringlich vor.

Brünow war während des Mahles eifrig bemüht, Eglantine, bei der er eine zunehmende Schwermuth wahrnahm, durch Gespräche über die Zukunft aufzuheitern. Er erörterte ihr den Reiseplan und erhielt ihre Zustimmung. Er selbst wollte vorläufig zu seinem Regiment nach Breslau zurückkehren, um es zu erwirken, daß er den Rest seines Urlaubs auf einen späteren Monat verschieben dürfte, wo er Mutter, Braut und Schwester von Gastein abzuholen gedachte. Dann sollte auch der endgiltige Hochzeitstermin festgesetzt werden.

Eglantine war mit Allem zufrieden, sie sprach nur wenig; die natürliche Anspannung nach den Aufregungen dieses Tages kam über sie.

Als sich der Diener, nachdem er das Dessert aufgetragen, zurückgezogen hatte, nahm Gekner das Wort, um an Eglantine,

einige geschickt eingeleitete Fragen über ihre Familienverhältnisse und ihre frühere Lebensweise zu richten.

Sie gab bereitwillig Auskunft. Sie errieth wohl, welche Absicht den Professor leitete, und das entlockte ihr ein mattes Lächeln.

„Ich weiß,“ sagte sie plötzlich, „daß ich mir größtentheils nur eingebildet habe, krank zu sein.“

Und sie erzählte von ihrer Mutter, die in ihrer Schwermuth über den im Kriege gefallenen Gatten ihr Kindesherz so stark beeinflusst habe, daß sie bis in die jüngste Zeit eigensinnig an dem Wahne festgehalten habe, den Eltern gar bald in's Grab nachfolgen zu sollen.

Und als da Brünow mit einer schmerzlichen Geberde auf- fuhr, reichte sie ihm die Hand über den Tisch. —

„Ich bin von dieser kindischen Idee geheilt, das weißt Du ja. Und Dir habe ich das zu danken. Ich bin in diesen drei Tagen, seitdem wir uns gefunden haben, eine ganz Andere geworden. Und Du sollst auch in Zukunft mit mir zufrieden sein; ich gelobe es Dir!“

Er küßte gerührt ihre weißen, schlanken Finger. „Aber nun bitte,“ flehte er leise, „lassen wir dieses Thema, das Dich aufregen muß! Du siehst jetzt wirklich leidend aus, und es kann ja auch nicht Wunder nehmen . . .“

„Ach, ein bißchen Kopfweh!“ sagte sie; aber es sah fast wie ein kleiner Schwindelanfall aus, als sie eben an die Lehne ihres Stuhles zurückank. „Es ist — so heiß hier — dieser frühe Sommer mit seinen Gluthen!“

Sie riß das Taschentuch heraus, tauchte es in ihr Weinglas und betupfte sich die schmerzenden Schläfen, Brünow mit einem leichten Kopfschütteln abwehrend, der sie besorgt fragte, ob sie sich nicht ein wenig zur Ruhe legen wolle, ehe sie nach Rebenstein führen.

In diesem Augenblick bückte sich Professor Gekner, um einen kleinen Gegenstand vom Boden aufzuheben, der von Eglantines Kleidersaum über den Teppich zu seinem Stuhlbein gerollt war. Es war ein kaum daumengroßes Fläschchen aus braunem Glas ohne Stöpsel. Er betrachtete es genau und stellte es vor sich hin.

„Mediciniren Sie, meine Gnädige?“ fragte er, auf das Ding zeigend.

„Nein.“

„Ich hätte gedacht. In solchen Flaçons bewahrt man ja gewöhnlich die Arseniktropfen auf, die man einer Bleichsüchtigen mitunter verschreibt.“

Eglantine zeigte sich sehr erstaunt. „Es gehört gar nicht mir. Wie kommen Sie darauf, Herr Professor?“

„Sie haben es ja soeben aus Ihrer Kleidertasche heraus- geschneilt, als Sie das Tuch hervorzogen. Ich habe es zufällig ganz genau gesehen.“

„Unmöglich! — Dann wüßte ich wahrhaftig nicht, wie ich dazu käme. Ich habe dieses Fläschchen nie befaßt und nie gesehen.“

Gekner lächelte und brach mit den Worten ab: „Dann habe ich mich doch wohl getäuscht. Ich bitte um Entschul- digung.“

Er war seiner Sache ganz sicher, aber er wußte, daß Hyste- rische sehr oft, ohne jede andere Ursache als aus bloßer eigen- sinniger Laune, mit unerklärlicher Hartnäckigkeit auf bewiesnen Unwahrheiten beharren.

„Ihre Frau Tante ließ Sie also, nachdem Sie verwaist waren, in einem Dresdener Pensionat erziehen?“ griff er dann auf den früheren Gesprächsgegenstand zurück. „Und Sie ver- ließen dieses Institut erst vor Kurzem?“

„Schon vor vier Jahren,“ antwortete sie sehr leise und zerstreut. Ihr Blick haftete mit zunehmender Festig-

keit in einer bestimmten Richtung, was Gekner mit Interesse beobachtete.

„Ah! Und sagten Sie nicht, daß Sie damals schon eine kleine Probe von Nachtwandeln abgelegt hätten?“

„Ja,“ hauchte sie kaum hörbar.

Brünow schüttelte mißbilligend den Kopf, Gekner bedeutete ihm jedoch mit einem Wink, ihn nicht zu unterbrechen. Er sprach weiter, in lebhaftem, scherzendem Tone, aber Eglantine überhörte seine Worte, immer mehr von einer Zerstretheit befangen, die man als eine Folge ihrer Ermüdung nehmen konnte.

Da legte Gekner wie spielend seine Hand auf das braune Glasfläschchen und ließ es während seiner nächsten Frage unter dem Tische verschwinden.

„Wie war das eigentlich damals im Pensionat?“

„Habe ich es Ihnen noch nicht erzählt, Herr Professor?“ antwortete sie jetzt ganz munter. „Ich deklamirte im Traum ganz laut ein Gedicht, das ich am Abend vergeblich zu erlernen mich bemüht hatte.“

Und sie berichtete diese Episode aus ihrem Institut- leben mit allen Einzelheiten. Gekner hörte ihr sehr aufmerk- sam zu, keinen Blick von ihr verwendend, und stellte das Fläsch- chen verstohlen wieder vor sich hin. Und siehe, kaum fiel das Auge der Erzählenden auf diesen Gegenstand, da gerieth ihr leichter Redefluß in's Stocken, die Worte gingen ihr immer langsamer von der Zunge, ihre Stimme wurde leiser, ver- schwommener, und bald schwieg sie ganz und gar, den Blick auf dem kleinen Flaçon ruhen lassend.

„Was finden Sie an diesem Fläschchen so Merkwürdiges?“ fragte da Gekner sehr plötzlich — und da fuhr sie auf, als entwinde sie sich einem momentanen Schummer.

„Wie meinen Sie?“

Er zeigte ihr lachend das Fläschchen und steckte es zu sich.

„Es geht uns oft so mit einem Gegenstande, der uns un- kannt erscheint, mit dem wir uns aber doch wider Willen be- schäftigen müssen, sobald er uns vor Augen kommt. Wir können dies oder eine Variante davon fast täglich erleben. Zum Bei- spiel: es entfällt uns ein Name oder ein unbedeutendes Wort, das uns früher einmal bei dieser oder jener Gelegenheit auf- gefallen ist; die Sache ist oft lächerlich kleinlich und ganz be- sprachlos, dessen ungeachtet konzentriren sich mitten in einem Ge- spräche unsere Gedanken immer mehr und mehr auf dieses dumme Etwas, das uns absolut nicht einfallen will — dann sagen wir, es liegt uns auf der Zunge. Jetzt und jetzt meinen wir's erhascht zu haben — und endlich gelingt es uns auch, zuweilen auch nicht, und dann kostet es auch gewöhnlich ein ganz energisches Ausraffen, um uns diesem überflüssigen, pein- vollen Nachgrübeln zu entreißen. Ging es Ihnen, mein Fräulein, jetzt nicht ebenso mit diesem Fläschchen?“

Eglantine strich sich das Haar aus der Stirn und suchte sich zu besinnen.

„Ich weiß wirklich nicht — es verwirrte mich nur etwas Das Fläschchen, glauben Sie, war es?“

Jetzt zog er es wieder hervor und gab es ihr. Sie drehte es in den Fingern, schob nachdenklich die feinen Augenbraunen zusammen und sah dann rathlos im Zimmer umher.

„Warten Sie — warten Sie! — es ist mir doch! . . . Oh! Nein — ich kann's nicht finden!“

„Laß doch!“ sagte Brünow und erhob sich, um sich ihr zu nähern. „Das ist doch keine Mühe des Nachdenkens werth.“

Aber sie schob lächelnd ihren Stuhl zurück und wehrte ihn ab.

(Fortsetzung folgt.)

lata. M., ruar Mait quist ein; üdb lile llen, iris, reis, reis, reis. apte rit., igeb M. 37. 881. alf tucl

Afrika in Spanien.

Auf der vier Stunden langen Fahrt von Cartagena nach Murcia sehen wir zunächst eine fruchtbare Hochebene, die, von Gebirgen umkreist, sich zu wechsellöblichen, schönen Bildern gestaltet. Dann hört die Fruchtbarkeit auf, und wir befinden uns wieder in einer wunderbaren Berawildnis. Im heißen Sonnenbrand stimmern kupfzig Regel, Pyramiden und Steilwände, Staub steigt als dünner Schleier vor ihnen auf, kein Vogel schwebt in der Luft, kein Haus, kein Mensch ist zu sehen, die Räder des Zuges ächen und kreischen wie auf hartem Stein; schließt man die Fenster, so kann man in der bleiernnen Schwüle nicht atmen; öffnet man sie, dringt der Staub in Hals und Nase, brennt in den Augen und legt über Alles ringsum eine weiße Mehlschicht. Ein Gefühl benächtigt sich des Reisenden, als sei er überhaupt nicht mehr auf der Erde, als ginge die Fahrt über den Mond, den Mars oder irgend ein absonderlich beschaffenes Gestirn. Dann wieder redet die sonnenübergelöbte Steinwelt eine Sprache, als müßten alle die großen Tragödien der Menschheit sich dort abgepielt haben, Prometheus dort gefesselt gewesen sein, das Kreuz von Golgatha auf einer der Spitzen gestanden haben, und wieder, als sei in dieser Einsamkeit die Pforte der Hölle und glühte wohl im Innern dieser Berge das ewige Feuer, tobten darin die Verdammten. Und siehe da! Die Berge reihen sich in eine Linie, und der Zug fährt in eine Landschaft ein, die weithin bedeckt ist mit üppig wachsenden Palmen und andern tropischen Pflanzen.

Wir sind in Murcia. Vom Bahnhof führt der Weg durch eine lange, allegeschmückte Vorstadistraße, dann auf mächtiger Steinbrücke über einen Fluß, der reisend, mit rothgelber dicker Wassermasse, vom Gebirge her geräuscht kommt. Eine schöne öffentliche Anlage, ein weiter Platz mit stattlichen Säulenhallen machen einen vorzüglichen Eindruck. Auf dem Platze stehen zahlreiche Gefährte besonderer Art, und solche fahren auch in lebhaftem Verkehr mit lautem Schellengeläute der Pferde über die Brücke oder in das Innere der Stadt. Es sind dies die „tartanas“, Wagen, die ich in Malaga schon beim Marktvolke beobachtet hatte; hier dienen sie in schmucker Ausstattung als Droschken und auch als Privat-Equipagen. Es sind hübsch lackirte, zweirädrige Wagen mit gepolsterten Längsbänken. Ein Rohrgeflecht, das innen mit Tuch ausgefüllt, außen mit Leder oder Wachsleinen überzogen, baut sich über den Sitz als Verdeck auf, in der Form der auf unseren Landstraßen bekannten leinwandspannten Frachtwagen. Der Aufsicht sitzt meist wohl vorn im Innern des Wagens; wenn dieses aber gefüllt ist, hat er seinen Platz auf einem kleinen Sitze, der an der Seite der Gabel dicht neben dem Pferde angebracht ist. Die Insassen der rasch fahrenden Wagen werden sichtlich kräftig gerüttelt und geschaukelt. Das mag der Grund sein, weshalb man Privatwagen derselben Art öfter auf vier Räder gestellt sieht, durch die das Schaukeln vermieden wird. Im ersten Augenblicke, auf dem lebhaften Platze vor dem Gasthose stehend, machte ich diese in das Gebiet des Sports hineinragende Beobachtung. Aber es giebt Wichtigeres in Murcia zu sehen. Sehenswürdigkeit im engeren Wortsinne ist freilich nur die Kathedrale mit ihrer prunkvoll schönen Stirnseite im Barockstil. Aber gerade, wenn wir uns dorthin begeben, geht der Weg in die Altstadt, in deren engen Gassen sich das spanische Leben zwar ärmlicher als in Malaga, aber malerischer abspielt. Von Haus zu Haus ziehen sich über die Gassen schattenspendende Sonnentücher, auf den Balkonen lungern Kinder und Frauen umher, in der Straße drängt sich das Volk, und ein kleines Lädchen am andern bietet Marktwaaren jeglicher Art. Diese Menschen in den Gassen sind Murcias Hauptsehenswürdigkeit. Namentlich die Frauen, die Kinder und die halbwüchsige Jugend beiderlei Geschlechts sind das Vollkommenste an menschlicher Schönheit, was ich je gesehen habe. Ich glaube nicht, daß dies allein auf die Thatsache zurückzuführen ist, daß in der Provinz Murcia sich die maurische Rasse noch vielfach ganz rein erhalten hat, denn die Art dieser Schönheit ist nicht orientalisches. Sie ist auch ganz verschieden von jener erotischen Art der Portugiesinnen, vielmehr kurzweg anti-klassisch, und bei der tiefdunkeln Hautfarbe, dem dicken, mattfarbenen-schwarzen Haar, das tief in die Stirn hereingefächelt ist, hat man eine Galerie klassischer Bronzen vor sich. Hier hätte ein Bildhauer nur zu wählen unter den herrlichsten Modellen, die hoch und voll gebaut, ein reines Oval des Gesichtes, einen regelmässigen kleinen Mund und die edelsten griechischen Nasen zur Schau tragen. Bei den Kindern wirkt

zu der Regelmässigkeit der Züge noch besonders der tiefe Ausdruck der großen dunkeln Augen. Einzelne Erscheinungen sind von so großer Wirkung, daß man Mühe hat, einen Ausruf zu unterdrücken. An einer Hausthür stand ein Weib mit einem Kinde auf dem Arm, das das Originalmodell der sizilianischen Madonna zu sein schien; Knabenerscheinungen in der Art des bekannten Richter'schen Neapolitaners trifft man zu Duzenden, und das Ideal einer Preciosa ist in mehr als einem Exemplar vertreten. Es wäre keine große Mühe, aus Murcianerinnen eine Ausstellung von hundert Schönheiten ersten Ranges zusammenzustellen. Noch wirken im Gemüthe die Eindrücke der Fahrt nach und sie verknüpfen sich mit den darauf folgenden Beobachtungen dieser herrlichen Menschengestalten zu einer Wirkung, die das Verständniß alter Hitter- und Abenteuerromane näher bringt, sie nicht blos als Spiel einer überreichen Phantasie erscheinen läßt. Man glaubt in Murcia eine charakteristische Quelle solcher Dichtungen entdeckt zu haben. Die Ueberzeugung davon wird noch befestigt, wenn wir des Abends auf dem „Malecon“, dem Uferdamm, uns dem allgemeinen Spaziergange der bessern Stände anschließen. Als ein sehr eleganter, mit Anlagen ausgestatteter Terrassenbau zieht sich dieser Damm eine lange Strecke zwischen Fluß und Stadt hin. Stadtwärts gewandt sehen wir zunächst prachtvolle Gärten von Privaten und von Handelsgärtnern, die zwischen Palmen und Blattpflanzen eine üppige Blumenwelt voll jubelnden Farbenreizes entfalten. Die Stadt grüht lichtweiß mit flachen Dächern herüber, Palmen und Cypressen ragen da und dort dazwischen auf — es ist kein europäisches, sondern ein arabisches Bild. Schauen wir aber nach der anderen Seite, dann erblicken wir uralte maurische Mühlen am Flusse, hohes Röhricht drängt sich zwischen diesen, die Terrasse, dicht unter der Steinbrüstung über dem Flusse drüben, zieht sich als gerade Wand an dem mit dem Abendsonnenlicht wunderbar spielenden Gebirge hin und die „Huerta“, der „Garten“ von Murcia, das weite fruchtbare Thal, läßt herrliche Baumgruppen aller Art sich zum Himmel strecken. Die Nacht zieht herauf, der Sternenhimmel glänzt in voller Pracht, wuchtig zeichnet sich die Gebirgshouette ab, die Palmen und Cypressen ragen schwarz auf und aus nahen Häusern klingt Guitarrenspiel und der seltsam natale, liebengirrende Gesang der Flamencolieder. Durch ödes Gebirge, mit Drachen und Niesen kämpfend, Hunger und Durst leidend, reitet der abenteuernde Ritter, und es eröffnet sich ihm das Wunderthal, wo schöne Huldinnen seine Heldenkraft in goldene Fesseln schlagen, der Duft der Zaubergärten ihn betäubt und seine Heldenkraft versucht wird. Das liest man immer wieder in den alten Hittergeschichten, die ja aus der Provence und aus Spanien stammen. Murcia muß der Originalschauplatz dieser Geschichten sein.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Selbstbeherrschung eines Herrschers. Aus dem Leben des normaligen Königs Wilhelms III. von Holland wird folgende interessante Episode mitgeteilt: Der König ging im Jahre 1870 ernstlich mit dem Gedanken um, Preußen den Krieg zu erklären. Man erzählte sich im Haag damals allgemein, daß der König die Kriegserklärung bereits in seinem Schreibtisch liegen habe. Bei der Größe der Gefahr, welcher Holland durch diese Politik entgegenging, entschloß sich der frühere Ministerpräsident Thorbecke, ein ernstes Wort mit dem König zu reden. Thorbecke, der trotz seiner großen Verdienste dem Könige persönlich nicht sympathisch war, trat mit feierlicher Miene in das Gemach des Königs, der ihn mittrauisch musterte mit dem gewöhnlichen: „Guten Morgen, Herr Professor, was giebt's Neues in der Welt?“ empfang. „Sire, nichts Besondere, nur die Haager erzählen sich viel dummes Zeug!“ „Doffentlich doch nur von meinen Ministern und nicht von mir!“ „Sire, auch von Ihnen!“ „Auch von mir? Was denn, mein verehrter Herr Professor?“ fraate der König gedehnt. „Sire, ich kann es kaum wiederholen!“ „Ich wünsche es aber zu hören!“ „Nun, Sire,“ begann Thorbecke, „die Haager sagen, Ew. Majestät wäre verrückt geworden.“ Weiter kam er nicht. Zornig riß der König das schwere, silberne Lintensaf vom Tisch, um es dem Minister ins Gesicht zu schleudern. Doch ebenso rasch hatte sich Thorbecke in seiner ganzen Länge aufgerichtet, war dicht an den König herangetreten und sagte gelassen: „Sire, wenn Sie mir das Lintensaf an den Kopf werfen, dann haben die Haager Recht!“ Der König ließ die Hand sinken, während Thorbecke dann ruhig die Nothwendigkeit der Neutralität Hollands nachwies und den König auch schließlich überzeugte. Einige Stunden später, verbreitete sich die Kunde, daß Wilhelm III. das gefährliche Schriftstück eigenhändig zerrissen habe.

Besteigungen des Mont-Blanc. Aus Courmayeur wird gemeldet: Während aus den Pyrenäen geschrieben wird, daß dort kürzlich bis zu 800 Meter herunter auf der ganzen Gebirgskette Schnee gefallen ist, hat sich Chamoniq und der Mont-Blanc bis in die letzten Tage des schönsten Wetters erfreut. Ja, es war den ganzen Sommer fast zu schön dort und erweckte zu viel Vertrauen, so daß eine Reihe von Unglücksfällen vorliefen, deren Opfer Diejenigen wurden, die sich ohne Führer auf den König der europäischen Berge wagten. Ein Engländer, Herr Howard Kiegel, der ihn schon mehrere Male bezwungen, unternahm von Courmayeur auf der italienischen Seite aus, trotz der Warnung der Bergführer, allein den Aufstieg und stürzte denn auch unweit der Schutzhütte auf dem Dôme de Goäter in einen 1800 Meter tiefen Abgrund. Der Mont-Blanc wurde in diesem Jahre besonders häufig bestiegen. Vom 21. Juni bis 16. September erreichten 119 Personen den Gipfel (4810 Meter), sodas die Kanonen in Chamoniq, die den glücklich Heimkehrenden von Alters her mit ehernem Willkommen begrüßen, oft Gelegenheit hatten, ihren Donner an den wiederhallenden Bergwänden emporzuschleudern. Den Rekord haben diesmal ausnahmsweise die Franzosen mit 52 Mann, dann kommen selbstständig die Engländer mit sechsundzwanzig und die Schweizer mit fünfzehn, der Rest verteilte sich auf Deutsche, Amerikaner und Belgier. Die Mont-Blanc-Statistik verzeichnet auch einen Holländer, einen Irländer und selbst einen Nussen. Daß das zarte Geschlecht die Schrecken der Gletscherwelt nicht fürchtet, beweist der Umstand, daß in diesem Sommer 11 Damen den Mont-Blanc bestiegen. Sogar unter ihnen wiegen die Französinnen mit 8 Stimmen vor. Die drei übrigen Ruhigen waren eine Engländerin, eine Holländerin und eine Belgierin. Den Vogel hat aber offenbar ein junges Ehepaar aus Orleans abgeschossen, welches am 14. September auf dem Mont-Blanc die Hochzeitsreise machte. Das war dem alten Berggeist doch zu arg. Gern hätte er die holde Braut zu sich in die eisse Tiefe gezogen. Er sandte den Betwegenen ein tüchtiges Schneegestöber und empfindliche Kälte. Aber die waderen Führer von Chamoniq entrißen ihm die Beute. Letztere hatten, wie wir zum Schluß bemerken wollen, diesmal eine besonders gute Saison. Kostet doch jeder Führer auf den Mont-Blanc 100 Fr. und eine Person hat zwei Führer und einen Träger à 50 Fr. nötig.

Amerikanische Aerzte haben die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß Frauen und junge Mädchen der besseren Stände in letzter Zeit auffallend häufig in mehr oder weniger berauschten Zustände anzutreffen sind. Die Sache erwidern Vielen Anfangs räthelhaft, da die betreffenden Personen nach Aussage ihrer Angehörigen so gut wie gar nicht dem Genuß geistiger Getränke fröhnten. Nun aber hat man entdeckt, daß der Alkohol durchaus nicht immer getrunken werden muß, um seine Folgen bemerkbar werden zu lassen, sondern daß er, wenn auch vielleicht mit etwas schwächerer Wirkung, „ageeisen“ werden kann. Man verkauft jetzt überall in den Vereinigten Staaten kleine Kuchen, Biskuits, und Bonbons, die in ganz beträchtlichen Mengen den stärksten Whisky oder Kognak enthalten. Kein Wunder, daß die Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die sich sonst vielleicht doch schämen würden, das volle Flüsschen allzu häufig an die roten Lippen zu legen, der Verführung in dieser verlockenden Gestalt nicht zu widerstehen vermögen. Uncle Sams Töchter, die sich im Allgemeinen nicht viel aus Süßigkeiten machen, sind jetzt leidenschaftliche Kuchen- und Konfekt-Gerinnen geworden, und da Frauen selten in irgend einer neuen Saison Maß zu halten wissen, überschritten sie auch im Verzehren der mit so gefährlichem Raß durchtränkten oder gefüllten „Sweetmeats“ die Grenzen und haben sich nun durch ihre eigene Unvorsichtigkeit vertragen. Die beunruhigten Familienväter und Ehemänner suchen ihren holden Töchtern und Gattinnen diese neue schädliche „Manie“ abzugewöhnen, die, wenn sie noch zunehmen sollte, bald zu einer großen Gefahr werden dürfte, da nicht allein der beständige Genuß des Alkohols von nachtheiligem Einfluß auf das Nervensystem sein würde, sondern auch der Magen müßte unbedingt unter dem übermäßigen Quantum der ihm zugeführten Süßigkeiten leiden. Die hygienischen Bureaus, eine äußerst praktische Einrichtung in Nordamerika, ziehen bereits heftig gegen die Fabrikanten der Branntweinkuchen zu Felde. Auch gedenkt man die Kaufleute, die derartige gesundheitschädliche Nahrungsmittel in den Handel bringen, allen Ernstes zu boykottieren.

Der geitrenge „Pseudochef“. Das „All. Wiener Extrabl.“ erzählt unter der Signatur „Der geitrenge Pseudochef“ folgendes Geschichtchen: Dem Marqueur Jean, der seit langen Jahren in einem hiesigen Kaffeehaus bedient ist, passierte dieser Tage ein Walbeur. Er stolperte und warf einem Gaste eine Tasse Kaffee in den Schooß. Der Fremde, dessen Kleider arg beschädigt waren, war wüthend und wollte sich beim Besitzer des Kaffeehauses beschweren. Jean sollte diesen herbeirufen. Der Chef hielt in seiner Wohnung sein Mittagsgeschlächten, und war es an und für sich nicht räthlich, ihn zu wecken, so war von seiner bösen Laune das Schlimmste zu befürchten, wenn es anlässlich der Beschwerde eines Gastes gegen das Personal geschähe. Da hatte Jean in seiner Verzweiflung eine großartige Idee. Er begab sich in das Spielzimmer und bat den dort liebhabenden Stammgast Herrn B., dem Fremden gegenüber auf einige Minuten den Chef zu spielen. Jean zu retten. Er ging zu dem Gaste, hörte

dessen Klagen an, vernichtete den zernüchert dastehenden Jean förmlich mit seinen drohenden Blicken und kündigte schließlich dem ungeschickten Marqueur auf der Stelle. Das wollte der Gast aber auch nicht und legte für Jean ein gutes Wort ein. Herr B. ließ sich erweichen und verzied dem Marqueur, nachdem er ihm eine lange Strafpredigt gehalten hatte. So endete der Fall zur beiderseitigen Zufriedenheit. Der Gast war zufrieden, daß der Marqueur die verdiente Zurechtweisung erhalten hatte, und Jean war zufrieden, daß diese vom Pseudochef und selbst vom wirklichen ausgegangen war.

Was kostete die Vernichtung der beiden spanischen Flotten? Diese interessante Frage wird vom Ordnungs-Amt der Vereinigten Staaten nach dem angestellten Erhebungen dahin beantwortet, daß die Kosten der bei der Zerstörung der beiden Flotten angewendeten Munition nicht ganz die Summe von 150 000 Doll. erreichen. Davon entfallen gegen 100 000 Doll. auf die Zerstörung der Flotte Cervetas. Welchem furchtbaren Hagel von Geschossen diese ausgesetzt war, ergibt sich daraus, daß das Schiff „Brooklyn“ 100 8zöllige, 473 5zöllige, 1200 6pfündige und 206 1pfündige Geschosse abfeuerte. Zur selben Zeit überschüttete die „Oregon“ die spanischen Schiffe mit 36 13zölligen, 145 8zölligen, 41 6zölligen, 1564 6pfündigen und 141 1pfündigen Kugeln. Die „Towa“ schleuderte 31 12zöllige, 35 8zöllige, 251 4zöllige, 1056 6pfündige und 100 1pfündige, die „Texas“ 8 12zöllige, 97 6zöllige, 400 6pfündige und 331 1pfündige Geschosse. Das Boot „Gloucester“, welches die beiden spanischen Torpedoboote zerstörte, feuerte 589 6pfündige und 783 3pfündige Kugeln ab.

Berliner Kinder. Vater: „Wer ist der Faulste in Eurer Klasse, Hans?“
Hans: „Ich weiß nicht.“
Vater: „Du willst es wohl nicht wissen. Sag' mal, wenn alle Anderen fleißig schreiben oder lernen, wer sitzt dann allein ganz still dabei und thut nichts?“
Hans: „Der Lehrer.“

Vom Büchertisch.

— Die zu Beginn der Konzertsaison erscheinenden, unentgeltlich ausgegebenen „Mittheilungen Nr. 54“ der Musikalienhandlung Breitkopf & Härtel in Leipzig bieten insofern erhöhtes Interesse, als sie außer der grundlegenden klassischen Musik eine Reihe hervorragender neuer Werke betreffen, mit denen sich die Musikwelt theilweise schon beschäftigt hat, als sie noch handschriftlich vorliegen. Darunter befinden sich 2 Werke von Wilhelm Berger: die zur Tonkünstler-Versammlung in Mainz erfolgreich aufgeführte Symphonie in B-dur und seine Komposition für Männerchor und Orchester „Meine Göttin“, die den von Stadtrat W. Simon in Königsberg i. Pr. ausgeworfenen Preis von 2000 Mk. unter 65 Einendungen erhalten hat. — Für den wiedererprechenden Wiener Tonkünstler Max Jentsch ist August Stradal in den Fachzeitsungen neuerdings lebhaft eingetreten. Daraufhin wird die Verlagsabhandlung zunächst die besonders gewürdigten 6 Konzert-Stücken und eine Parcarole für Klavier, sowie das Streichquartett in Fis-moll veröffentlicht. — Ein eigenartiges Prachtwerk unter dem Titel „Trifolium“, welches die gemeinname künstlerische Arbeit des Dichters M. Reiffmann, des Tonmeisters E. Humperdinck und des Malers A. Frenz bietet, soll demnächst erscheinen. — Die Opernmuff ist bereichert worden durch W. v. Baußner's Oper „Dürer in Venedig“ (mit Text von Adolf Variels nach der gleichnamigen Novelle von Adolf Stern), von der der Klavierauszug fertig vorliegt. — Beachtung verdient die Urtext-Ausgabe klassischer Musikwerke, herausgegeben auf Veranlassung und unter Verantwortung der Königl. Akademie der Künste in Berlin. Diese Ausgabe bietet die Meisterwerke in unerschütterlicher Gestalt, frei von mißfälligen Zuthaten, und will damit den Lehrern die Freiheit der Auffassung zurückgeben. — Auf die Gesammte-Ausgabe von Joh. Cv. Habert's Werke wird von Neuem Subscription eröffnet. Auch wird über den gegenwärtigen Stand der Sweelink-Ausgabe, von der 7 Lieferungen vorliegen, berichtet. — Aus dem jenseitigen reichen Inhalte der Mittheilungen wären hervorzuheben die kurzen Biographien über Konstantz Verneker, Königl. Musikdirektor in Königsberg i. Pr., und Julius Klengel, Cello-Virtuos und Lehrer am Königl. Konservatorium der Musik in Leipzig, ferner die Zusammenstellungen der Lieder und Gesänge, welche angelegene Künstler in ihr Repertoir aufgenommen haben.

— **Postkartengrüße.** 120 Originaltexte in Reimen zur Abfassung von Ansichtspostkarten, elegant gebefet 40 Bfg. (25 Kr. Deit. W., 50 Btm.). Gegen Einendung von 45 Bfg. in Marken franco-Zuendung vom Boils- und Jugendchriften-Verlage Otto Manz in Straubing. Das hübsch ausgestattete Büchlein enthält, wie schon der Titel sagt, 120 gereimte, sehr originelle und zum Theil recht mißige Texte für Ansichtspostkarten und zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Allgemeines, 2. Fäktliches, 3. Kunst und Wissenschaft, 4. Gasthäuser und Cafe's, 5. Natur- und Landleben, 6. Städte, 7. Vereine und Sport. Den vielen Anhängern und Freunden des Postkartensammelportes sei die Broschüre hiermit beifens empfohlen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87